

Klaus Hagedorn hält auf **Bremen Zwei** (UKW 88,3 oder 95,4) in der Woche vom 14. bis zum 20.3.2021 die Morgenandachten unter dem Wochenthema: „**Mut zum Aufbrechen**“

So., 14.3.2021: **Zuversichtlich bleiben**
Mo., 15.3.2021: **Rettendes in den Blick nehmen**
Di., 16.3.2021: **Mit sich selbst ins Lot kommen**
Mi., 17.3.2021: **Von Gelähmtheiten sich lösen**
Do., 18.3.2021: **Den engen Radius übersteigen**
Fr., 19.3.2021: **Kostbaren Trost hören wollen**
Sa., 20.3.2021: **Achtsam und wachsam bleiben**

Sendezeiten:

So., zwischen 10 und 11 Uhr

Mo. bis Fr., ca. 5:55 Uhr

Sa., ca. 6:55 Uhr

Podcast sowie auch zum Nachlesen:

Die Morgenandachten finden Sie jetzt hier:

<https://www.bremenzwei.de/sendungen/morgenandacht-100.html>

oder:

<https://www.kgv-bremen.de/presse-info/mitschnitte>

Zu empfangen auch über Kabel Bremen: 106,4 - Kabel Bremerhaven: 94,0 oder DVB-S: Satellit Astra 1H, Transponder 93

Mut zum Aufbrechen: Zuversichtlich bleiben

Beim Bäcker, auf dem Bahnhof und vielerorts bei Begegnungen zu hören, selbst an Kirchentüren zu lesen: immer wieder der gleiche Wunsch: „*Bleiben Sie gesund!*“ Und auch am Ende von Briefen, E-Mails, Podcasts oder Nachrichtensendungen taucht immer wieder auf: „*Bleiben Sie gesund!*“ Im Zuge der Corona-Krise ist dieser Satz wirklich allgegenwärtig. Er hat sich mit viraler Geschwindigkeit verbreitet.

Die meisten werden das „*Bleiben Sie gesund!*“ als fürsorgliche Freundschaftlichkeit verstehen, Man wünscht dem anderen Gesundheit. Dabei ist der Satz im Grunde aber auch eine *Aufforderung*, gesund zu bleiben. Er transportiert einen Appell, eine moralische Verpflichtung: Du musst gesund bleiben!

Ich gestehe: Ich bin bei diesem Satz immer wieder irritiert. Er kommt auch so routiniert aus vielen Mündern, so einfach dahingesagt – manchmal wie eine kostenlose Draufgabe.

Und ich frage mich: Was ist überhaupt gemeint mit „*Bleiben Sie gesund!*“: Dass ich mich nicht infiziere und COVID-krank werde; dass ich überhaupt nicht krank werden soll durch Virus, Krebs, Unfall, damit ich anderen nicht zur Belastung werde...

Und: Wie hören solches diejenigen, die erkrankt sind – und die nicht mehr geheilt werden können? Der Satz suggeriert: Gesundsein ist alles! Kranksein ist ein Makel, geht gar nicht. Ein solches Verständnis von „Gesundsein“ – als Abwesenheit von Krankheit: Das allein ist doch nicht gesund!?

Gesund ist doch wohl auch, mit einer Krankheit, einem Virus leben zu lernen, das annehmen zu lernen. Krankheit bedeutet immer Krisensituation. Eine Krise kann ein „produktiver“ Zustand sein. Man muss ihr dann nur den Beigeschmack der Katastrophe genommen haben. So kann sogar aus einer Krankheit neue Einsicht und Kraft fürs Leben gewonnen werden, ja zuwachsen. Und das soll nicht gesund sein!?

Ohne Zweifel: Krankheit und Viren beeinträchtigen, sind oft mit Schmerzen verbunden, und sie machen aus uns keine besseren Menschen. Aber es ist doch wirklich eine Illusion, zu glauben, dass wir ihnen zur Gänze entkommen könnten. Es geht darum, sie ins Leben zu integrieren, ins persönliche und gesellschaftliche. Wir haben mit ihnen zu leben; sie sind unsere ständigen Begleiter. Und das ist genauso notwendig anzusehen wie Impfung und Medikamente.

Notwendig im Sinne von Notwendend ist für mich auch, akzeptieren zu lernen, dass mein Leben endlich ist, dass ich sterben muss und dies mit allen Menschen teile. Und dass ich an diesem Punkt mit der Frage nach der Hoffnung konfrontiert bin, also damit, was mir Trost sein kann – aller Bedrohung zum Trotz.

Deshalb ist „*Zuversicht*“ mein Lieblingswort: Damit meine ich nicht Optimismus mit einem falschen Lächeln und dem positiven Denken. Ich meine jene Haltung, die weiß, dass die Welt in der Krise ist und ich als Mensch sterblich – und die trotzdem darauf baut, dass Gott die Welt und mich und alle Menschen schon nicht zugrunde gehen lässt.

Deshalb möchte ich sagen - und Ihnen wünschen: „*Bleiben Sie zuversichtlich!*“

Mut zum Aufbrechen: Rettendes in den Blick nehmen

In diesen Corona-Krisenzeiten kann man immer beides entdecken: Schlechtes und Gutes, Gefährliches und Rettendes. Wir Menschen zeigen uns, wie wir wirklich sind. Die einen lassen sich in Dienst nehmen und machen Begegnungen möglich auf neue und kreative Weise. Die anderen machen dicht, schließen sich ein oder bereichern sich sogar.

Es gibt da die alte Erzählung vom barmherzigen Samariter. Wenn der Levit und der Priester von einem Mann weggehen, der verzweifelt und geschlagen auf der Straße liegt, dann machen sie dicht, wollen ihre Rolle und ihren Status bewahren. Der Samariter in diesem alten Gleichnis sieht, hält an, geht näher, betritt die Welt des verwundeten Mannes, wirft sich selbst in dessen Notsituation – und schafft so neue Zukunft. Mir ist diese Geschichte sehr wichtig. In einer Krisensituation wie der Samariter zu handeln bedeutet für mich, sich von dem, was ich sehe und höre, berühren zu lassen – und zu wissen, dass das Wahrgenommene mich selbst auch verändern wird.

Als Christ nenne ich das: das Kreuz aufnehmen und annehmen - das Kreuz annehmen in der Zuversicht, dass eine Situation verwandelt werden kann durch konkretes Zupacken, dass neue Perspektiven aufleuchten können. Ich werde frei und bekomme Mut, beizustehen und Veränderung geschehen zu lassen, die nur durch Mitgefühl, Nähe und Taten entstehen kann.

Ich möchte an einen Menschen erinnern, der wie der barmherzige Samariter in der Bibel zu leben gelernt hatte: Es ist Rutilio Grande aus El Salvador in Zentralamerika, dessen 45sten Todestag am vergangenen Freitag gewesen ist.

Rutilio Grande (1928-1977) war ein Jesuit und Befreiungstheologe, ein Freund des 1980 ermordeten Märtyrer-Erzbischofs Oscar Romero und des heutigen Papstes Franziskus. Er wurde am 12. März 1977 in dem Bauerndorf El Paisnal zusammen mit zwei Begleitern heimtückisch ermordet. Alle drei werden in Kürze seliggesprochen, also kirchlich rehabilitiert. Die Organisation der Großgrundbesitzer bekannte sich zu dieser Tat, die bis heute in El Salvador ohne strafrechtliche Konsequenz geblieben ist. Dieser Mord wurde für Oscar Romero zum entscheidenden Anstoß, konsequent Partei für die Armen und Unterdrückten zu ergreifen. Zuvor hatte er einen solchen Dienst als eine "Politisierung" der Kirche abgelehnt.

Rutilio setzte sich für die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Landarbeiter- und Kleinbauernfamilien ein. Er kämpfte gegen Landvertreibungen in El Salvador. Er ermutigte, sich genossenschaftlich und gewerkschaftlich zu organisieren. Er kritisierte die Vermögenskonzentration in den Händen weniger. Oft entfaltete er in seinen Predigten die Überzeugung: *„Gott liegt nicht im Himmel weit oben in einer Hängematte, sondern er ist mitten unter uns. Für ihn ist es wichtig, ob es den Armen hier unten schlecht geht oder nicht.“*

Woran Rutilio Grande mich erinnert in diesen Corona-Zeiten: Aus jeder Krise kann ich besser oder schlechter hervorgehen. Nicht die Krise bestimmt mich, sondern ich gehe mit der Krise um. *„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“* (Friedrich Hölderlin), gibt es eine Alternative, einen Ausweg. Darauf hat Rutilio Grande gesetzt. Darauf will auch ich setzen.

Mut zum Aufbrechen: Mit sich selbst ins Lot kommen

Warum gibt es die Redewendung: Dieser Mensch ist „in Ordnung“? Das ist zweifellos sehr positiv gemeint. Auf einen Menschen, der in Ordnung ist, kann ich mich verlassen; bei ihm weiß ich, wo ich dran bin. Es tut mir gut, solche Menschen an meiner Seite zu wissen.

Bei Meister Eckhart – einem großen christlichen Mystiker und Theologen des Mittelalters - lese ich: „*Wer mit sich im Reinen ist, der ist es an allen Orten und bei allen Leuten. Wer aber uneins ist mit sich, der ist es an allen Orten und bei allen Leuten.*“ Also: Wer mit sich selbst im Lot ist, tut auch anderen gut. Wer die innere Mitte seines Lebens gefunden hat, wirkt klar und verlässlich. Um ihn herum geschieht das, was in ihm ist: Alles kommt - „in Ordnung“.

Christwerden heißt für Meister Eckhart, sein Leben ordnen, es ordnen zu lassen. Alles im Glauben dient dazu, dass der Mensch heil werden soll in sich selbst - und so dann auch für andere. Nichts hält er von einem Vielerlei: hier ein bisschen Beten, da ein bisschen Arbeit, da ein bisschen Freizeit – und überall Unruhe und Hektik. Dieses innere und äußere Verzetteltsein ist für Meister Eckhart der Inbegriff der Heillosigkeit. Solange die geistliche Mitte fehlt, ist auch keine innere Ordnung da.

Merkwürdig nur: Ich beobachte an mir: ich sehne mich nach dieser inneren Mitte und Ordnung – und zugleich spüre ich Angst. Ist es die Sorge, etwas zu versäumen und zu kurz zu kommen? Ist es der Ehrgeiz, der Wille zur Macht und zum Machen? Ist es Flucht vor mir selbst – weil ich mich irgendwie ungeordnet in diesen Krisenzeiten erlebe?

Meister Eckhart jedenfalls mahnt unerbittlich: *Sind wir mit uns selbst nicht im Reinen, taugt auch die beste Tat nichts, und alles ist letztlich vergeblich.* Vollgas im Leerlauf.

Mit sich ins Reine kommen – das bedeutet für Eckhart wesentlich auch: los-lassen zu lernen, sich von Gott in allem getragen zu wissen, so wie der Vogel vom Wind. Nichts scheint schwerer zu fallen als das. Und es fällt nicht vom Himmel! Ich brauche für mich eigene Übungszeiten, wo ich den Weg zur Mitte konzentriert suche und beschreite. Ich brauche mitten im Alltag geistliche Übungen, Exerzitien, Räume der Stille und Ruhe, Räume der Meditation und des Gebetes.

„*Das Gebet stiftet die Weltordnung*“, hat im selben Sinn der jüdische Denker Franz Rosenzweig einmal gesagt. Es ist die Sprache meiner Sehnsucht, dass doch schließlich alles und alle wirklich „in Ordnung“ seien und „in Ordnung“ kommen mögen – wirklich geglückt und glücklich in ihrem Leben.

Mut zum Aufbrechen: Von Gelähmtheiten sich lösen

Über ein Jahr nach Beginn der Pandemie: Etliche Menschen sind groggy, fühlen sich wie gelähmt durch die Lockdowns. Da gab es die Perspektive, dass jetzt im Frühling das Virus und all die Einschränkungen verscheucht werden könnten. Vorerst sieht es nicht danach aus. Und ob es angesichts der Mutanten bald wirklich besser wird, das steht noch in den Sternen. Es ist diese erlebte Endlosigkeit des Verzichts, vor allem diese Kontaktbeschränkungen, die in mir das Gefühl des Ausgeliefertseins so verstärken. Es ist die Perspektivlosigkeit, die viele spüren: persönlich, beruflich, geschäftlich – und die auch ich an manchen Tagen als Belastung, Ohnmacht und Lähmung erlebe.

Wie dieser Attacke auf unser Alltagsleben begegnen; wie den aufrechten Gang beibehalten und nicht in Deprimierung untergehen oder erstarren?

Ich erhielt einen Hinweis mittels eines Spiritletters: *„Wer immer nur darauf wartet, dass sich die Zeiten ändern, verpasst den Zeitpunkt, diese selber zu ändern!“* (Klaus Huber, in Spiritletter Publik Forum vom 4.3.2021)

Ein gewichtiger Gedanke. Die Botschaft: Aufstehen, innerlich Einspruch erheben gegen die Macht des Faktischen durch kreatives, neues Verhalten, Suche nach Alternativen, mit denen ich die sog. Zeiten verändern kann, ja verwandeln kann – auf neue Weise für Durch-Blicke sorgen!

Mir kam eine Bibel-Geschichte in den Sinn – die Erfahrung eines Gelähmten mit Jesus am Teich Betesda in Jerusalem. Er lag dort seit 38 Jahren und wartete darauf, dass jemand ihm hilft, in den Teich zu kommen, wenn das Wasser ansteigt und seine heilende Wirkung entfaltet. Die endlose Erfahrung des Gelähmten: „Keiner hilft mir; jedes Mal sind die Anderen schneller.“ Von Jesus heißt es: Er sah ihn, erkannte, was los ist mit ihm, und fragte nur: *„Willst du gesund werden?“* Und als dieser Ja sagte, antwortete Jesus nur: *„Dann steh auf, nimm deine Bahre und geh.“* Es heißt: *„Sofort wurde der Mann gesund.“*

Diese biblische Geschichte meint doch: Jesus rechnete damit, dass wir Menschen uns von unserer Gelähmtheit lösen können, dass also Verwandlung möglich ist. Ich muss nicht fixiert bleiben auf ein erwartetes schlimmes Ende. Ich muss nicht achtunddreißig Jahre in der Haltung verharren, nur andere könnten etwas für mich tun.

Verwandlung erlaubt ein neues Wandeln!

Ich nehme mein Leben wieder selbst in die Hand und höre auf mit der Deprimierung und dem Warten darauf, dass sich die Zeiten ändern. Ich hoffe und arbeite für einen besseren Ausgang. Ich setze mehr auf die ungeahnten Möglichkeiten in mir und mit mir und verabschiede mich von aller vermeintlichen Alternativlosigkeit. Ich halte den Gedanken wach, dass alles auch ganz anders werden kann. Und das bedeutet doch: Für Wandlung und Wandel –auch in Krisenzeiten- etwas zu tun.

Klaus Hagedorn, Pastoralreferent i.R., Oldenburg – Email: klaus.hagedorn@posteo.de

Mut zum Aufbrechen: Den engen Radius übersteigen

Ich möchte einige Wegweiser nennen für den Alltag in Corona-Zeiten; es sind Anregungen aus Spiritualität und Psychologie. Ich habe sie selbst als hilfreich erlebt, gerade dann, wenn der Radius enger wird.

Ich darf klagen. Klagen tut gut. Entlastet. Es kommt heraus, was mich bedrängt. Es wäre nur gut, beim Klagen allein nicht stehen zu bleiben. Ich könnte mich auch fragen, was trotz meinem Klagen schön ist an meinem Leben - oder auch schön war. Und ich könnte entscheiden, täglich mit Rückblick auf den Tag drei Dinge zum Danken zu finden, nicht mehr und nicht weniger!

Für die Gesundheit von Körper, Geist und Seele sind gute soziale Kontakte wichtig. Und sie sind besonders zu pflegen. Ich brauche mich nicht zu deprimieren, wenn diese Kontakte mit Freunden und Familie derzeit nicht „direkt“ – face to face – gehen können; es gibt so viele andere Kommunikationswege, die ich kreativ angehen kann. Meiden kann ich auch die sog. Durcheinander-Wirbeler: die Corona-Leugner, die Atemschutz-Verweigerer und die Jammerer auf hohem Niveau.

Jeden Tag kann ich für mich neu klären, was heute wichtig ist. Dazu gehört sicherlich das Hinausgehen in die Natur, in den Wald - das Spaziergehen, das Radfahren – also bewusste Unterbrechung des Tagesablaufs – alleine oder zusammen mit den Kindern oder mit Menschen, die mir einfach guttun – weg vom Homeoffice, vom Computer, vom Fernseher, raus aus meiner gewohnten Comfort-Zone.

Eine Struktur für den Alltag, also einen entschiedenen Tagesrhythmus zu haben, gibt Boden unter die Füße und verhindert, mich gehen zu lassen. Das betrifft die Aufstehzeit am Morgen, die Hygiene, regelmäßige Essenszeiten, Kleidung und sinnvolle Tätigkeiten.

Wir kommen nicht umhin, in diesen Zeiten dunkel gefärbte Gedanken und negative Gefühle in uns zu entdecken. Wie damit umgehen? Eine Möglichkeit ist, „im Kopf zu träumen und zu reisen“ – und vielleicht so zu verwandeln für den Moment.

Eine andere ist, „an die Ränder zu gehen“, meine Situation in Relation zu der anderer Menschen zu setzen. Ich stelle mir oftmals die Rohingya aus Myanmar vor, ein verfolgtes Volk, das nicht weiß, wohin es sich wenden soll. Oder die vielen Vertriebenen im Amazonas-Regenwald und die vielen Flüchtlinge weltweit, von denen ich höre. Ich stelle mir dieses Corona-Virus in einem Flüchtlingslager vor, wie es sich ungebrems ausbreitet. Es ist eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit. Solche Blicke helfen mir, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Und mich zu engagieren.

Wesentlich für mich ist, mich zu erinnern, was meine Religion, die jüdisch-christliche Tradition, mir zusagt: Du, Mensch, bist einmalig, ein Original, kostbar und liebenswert. In dir ist etwas Unzerstörbares - in aller Zufälligkeit und Hinfälligkeit. Du trägst in dir den Atem Gottes, also etwas, das bleibt und lebt und dich lieben lässt. Lass dir dies gesagt sein und verlass dich drauf; lass dich lieben; und in dem Maße, in dem du dich lieben lässt, wirst du Ihn, den deshalb Einzigen, lieben (wollen müssen) - und den Nächsten, denn er ist wie du. Das ist ein Zuspruch, der mich trägt. Das ist kostbarer Trost.

Mut zum Aufbrechen: Kostbaren Trost hören wollen

Sind wir eigentlich noch bei Trost? Ich höre oft in diesen Tagen: „*Wir sind von allen guten Geistern verlassen.*“ Da wird über Inzidenzwerte gestritten, über eine mangelhafte Bestellung von Impfstoffen und den Sinn von Testungen; da wird von manchen das Corona-Virus immer noch in Frage gestellt; da wird der Impfstoff weltweit völlig ungerecht verteilt; da toben erbärmliche Kriege – von uns kaum noch im Blick-; da wird der Amazonas-Regenwald abgeholzt, was das Zeug hält; dann der Klimawandel; und Europa irgendwie im Krisenmodus. Und die Politik scheint rat- und machtlos. Das alles nagt auch mich manchmal an.

Vielleicht denken Sie? „*Was redet der da am Radio am frühen Morgen; ich komme mit meiner Situation so gerade mal durch, mit den Verhältnissen vielleicht auch. Nein Danke! Nicht das auch noch!*“ Ich kann solche Reaktion verstehen. Ich will niemandem etwas einreden. Aber ich begegne täglich Menschen, die nicht nur im Blick auf unsere Verhältnisse trostlos sind, sondern auch im Blick auf ihre eigene Lebenssituation und die weltweit. Sie wissen nicht, wie es weitergehen soll: mit den verfehlten Entscheidungen, mit all den Schwierigkeiten, in denen sie stecken, mit den eigenen Grenzen. Wie werde ich fertig mit diesen Erfahrungen? Sind wir noch bei Trost?

Was kann Trost geben?

Es gibt einen billigen Trost. Da kommt jemand und sagt mir: „*Es ist doch alles gar nicht so schlimm. Kopf hoch. Es wird schon wieder.*“ Solche Sprüche machen mich oft noch trostloser. Und dann gibt es den Trost in der Flasche und in der Droge oder in all den Waren, die uns die Trostfabriken in ihrem Sortiment anbieten. Auch das löst nichts. Der Kater ist meist größer als die Misere vorher.

Es gibt einen kostbaren Trost. Ich habe ihn selbst in einer Situation der Trostlosigkeit erfahren. Da hat mir jemand etwas ganz Wertvolles gesagt, das mich bis heute begleitet: „*Du hast mehr Möglichkeiten als Du ahnst, ganz zu schweigen von den ungeahnten Möglichkeiten Gottes mit Dir!*“ Das reißt mich nicht einfach aus meinen Nöten und Konflikten in der Welt heraus. Es entreißt mich nicht den Rückschlägen und Frustrationen. Aber dieser Satz geht mit mir als Zuspruch. Das ist Trost. Ich kann aufhören mit den trostlosen Selbstbemitleidungen, auch mit Jammern auf hohem Niveau. Ich kann mich neu auf den Weg machen: Dass bei aller Uneinigkeit EINIGUNG möglich ist, bei allen Kriegen FRIEDEN, bei aller Schuld VERGEBUNG – das sind Möglichkeiten in mir. Das sind wichtigen Schritte, zu denen mich das Evangelium Jesu ermutigen will. Eine andere Welt ist möglich. Darauf kann, darauf darf ich setzen.

Nur für heute – als Anregung eine Übung für den Tag: Ich werde fest darauf setzen, selbst wenn die Umstände das Gegenteil zeigen sollten: „*Du hast mehr Möglichkeiten als du ahnst, ganz zu schweigen von den ungeahnten Möglichkeiten Gottes mit dir!*“

Mut zum Aufbrechen: Achtsam und wachsam bleiben

Täglich hören wir neue CORONA-Zahlen und Nachrichten. Und das ist für viele von uns schon längst zur Gewohnheit geworden. Wie auch immer es mit der Pandemie weitergeht, eines ist sicher: Wichtig ist, auch in Zukunft achtsam und wachsam zu bleiben. Aber wie kann das gehen? Was tun, wenn der Radius immer enger wird?

Meister Eckhart, ein Dominikaner und ein großer Mystiker aus dem 13. Jahrhundert, gibt einen Hinweis – noch aktuell auch für uns heute. Er umschreibt die Grundhaltung, die achtsam sein lässt:

„Lieber Freund, gib das ruhelose bohrende Fragen deines Verstandes auf... Halte dein Denken leer, dein Fühlen unabhängig und dich selbst in reiner Gegenwärtigkeit, damit Gnade dich anrühren kann und dich kräftigen kann mit der Erfahrung der wirklichen Gegenwart Gottes...“

Das meint: Nimm wahr, was ist - und sehe, was wirkt – aber halte dich dabei nicht auf! Das braucht Übung; das braucht eine feste Struktur im Alltag, damit dieses Üben integriert ist.

Fünf Grundpunkte habe ich für mich im Blick, die dieser Weg zu mehr Achtsamkeit und Wachsamkeit täglich braucht:

Erstens: Genügend Schlaf: der Körper braucht Zeit und Ruhe – muss ausgeruht sein, damit ich wach und offen sein kann.

Dann: genügend Bewegung: Spaziergänge, Radfahren, Sport, Gartenarbeit – eines davon jeden Tag.

Drittens die Meditation – für 30 Minuten – einmal am Tag: Am besten ist es am frühen Morgen: das einfache Sitzen in der meditativen Haltung, in der Stille: im Dasein und Offen sein, das Mich-Hinhalten, wie ich bin, wie ich fühle, mit all dem, was mich umtreibt, dankbar sein lässt, unruhig macht, mich freut.

Viertens: Geplante Zeit für andere: der Austausch, das Gespräch, in dem ich andere erfahren lasse: Du bist mir wichtig, Ihr seid mir wichtig. Euch schenke ich meine Zeit.

Und an letzter Stelle dann die Arbeit. An letzter Stelle deshalb, weil sie, die Arbeit so oft sowieso an erster Stelle steht!

Damit beschreibe ich einen Weg – auch im Corona-Alltag; es ist kein kurzer: „Genuss sofort“ ist nicht zu erwarten. Es braucht die Entscheidung zu einem solchen Weg – immer wieder neu. Und manches Mal im Rückblick des Tages sehe ich, wo ich gefehlt habe. Und dann sage ich mir: morgen ist ein neuer Tag mit neuer Erfahrung.

Und ich hoffe: dass ich weiter darin wachse, um schließlich beschenkt und verwandelt zu werden - immer mehr: zu einem bedingungslos geliebten und bedingungslos liebenden Menschen – trotz vielem und vielem zum Trotz.